

REZENSION

Gábor Lengyel: Moderne Rabbinerausbildung in Deutschland und Ungarn. Ungarische Hörer an Bildungsinstitutionen des deutschen Judentums (1854-1938)

Gábor Lengyel: Moderne Rabbinerausbildung in Deutschland und Ungarn. Ungarische Hörer an Bildungsinstitutionen des deutschen Judentums (1854-1938). (= Münsteraner Judaistische Studien. Wissenschaftliche Beiträge zur christlich-jüdischen Begegnung, Bd. 26), Berlin [u. a.]: LIT Verlag 2012, 366 S., ISBN 978-3-643-11725-0, EUR 39,90.

Besprochen von Margit Schad.

An den drei großen Rabbinerausbildungsinstituten in Deutschland – dem Breslauer Jüdisch-Theologischen Seminar (1854-1938), der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (1872-1942) und dem Rabbinerseminar (1873-1938) in Berlin – haben gut zur Hälfte junge Juden aus dem Ausland, zumeist aus Ostmittel- und Osteuropa, studiert. Eine große Gruppe darunter bildeten die ‚Ungarn‘. Auf die Suche nach ihren Spuren in den einschlägigen Archiven in New York, Jerusalem, Budapest und Berlin begab sich der 1941 in Budapest geborene Gábor Lengyel. Er begann nach 32 Jahren Tätigkeit in großen Industrieunternehmen 2003 ein Studium am Landesrabbinerseminar in Budapest und amtiert heute als Rabbiner der liberalen Gemeinden in Hannover und Göttingen. 2011 wurde er mit vorliegender Arbeit an der Universität für Jüdische Studien in Budapest promoviert.

Ihr erster Teil widmet sich der Darstellung der drei Seminare in Deutschland und der Landesrabbinerschule in Budapest (1877 gegr.) im Kontext von Emanzipation, Akkulturation und religiöser Differenzierung in beiden Ländern. Um es vorweg zu sagen: Kenner erfahren über die moderne Rabbinerausbildung in Deutschland und Budapest nicht viel Neues. Dies ist angesichts der in der Nazi- und Kriegszeit gerissenen Lücken in der archivarischen Überlieferung, besonders zum orthodoxen Rabbinerseminar, auch schwierig. So basiert die Darstellung der Rabbinerlehranstalten größtenteils auf der bekannten Sekundärliteratur¹ und bietet vor allem für heute Studierende und an der Geschichte der Rabbinerausbildung Interessierte einen sehr guten Überblick über Entstehungsgeschichte, ideologische Ausrichtung, Curricula, Lehrkörper und Studenten der Rabbinerlehranstalten. Allerdings wird das komplexe Verhältnis der Rabbinerausbildungsinstitute

¹ So beispielsweise: Brann, Markus: Geschichte des Jüdisch-Theologischen Seminars (Fraenckel'sche Stiftung) in Breslau. Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum der Anstalt, Breslau 1904; Kisch, Guido: Das Breslauer Seminar. Jüdisch-Theologisches Seminar (Fraenckelscher Stiftung) in Breslau 1854-1938, Tübingen 1968; Eliav, Mordechai/Hildesheimer, Esriel: Bet ha-Midrash le-rabbanim be-Berlin. 1873-1938, Jerusalem 2001; Kaufmann, Irene: Die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums 1872-1942, Berlin 2006.

zueinander nicht völlig ausgeleuchtet. Beispielsweise vermerkt Lengyel zwar, dass der Gründer und Rektor des Berliner Rabbinerseminars, E. Hildesheimer, seinen Schülern, die an eine Gemeinde mit Orgelgottesdienst gingen, die von ihm gegebene Ordination entzog. Es bleibt jedoch unerwähnt, dass er auch von Absolventen des Breslauer Seminars verlangte, diesem abzuschwören und sich zur Unantastbarkeit der schriftlichen und mündlichen Lehre durch historische Forschungen zu bekennen, wenn sie in einer orthodoxen Gemeinde amtieren wollten.² Zu korrigieren ist auch Lengyels Feststellung, die Zeit zwischen 1904 und 1918 sei eine relative Ruhephase im religiösen Parteienkampf der deutschen Juden gewesen (S. 70). Im Gegenteil: Die liberalen ‚Richtlinien‘ von 1912 hatte diesen auf das heftigste wieder angefacht. Im Breslauer Seminar und Umkreis seiner Förderer und Sympathisanten war man zutiefst beunruhigt darüber, dass so viele ehemalige Absolventen die ‚Richtlinien‘ unterzeichnet hatten.³

Der Autor gelangt bei seinen Untersuchungen zu den ungarischen Hörern an den Rabbinerseminaren unter anderem zu folgenden Ergebnissen: Kamen anfangs zwei Drittel der Studenten am Breslauer Seminar aus Deutschland und 30,6 Prozent aus Österreich-Ungarn, war schließlich von 1918 bis 1938 fast jeder zweite Breslauer Seminarist ein Ausländer. Den größten Anteil stellte dabei Polen mit 32,6 Prozent; aus Ungarn kamen 10,1 Prozent. An der Berliner Hochschule stammten 30 Prozent der Hörer aus dem Ausland, die Hälfte davon aus Österreich-Ungarn. Den höchsten Anteil an Studenten aus Ungarn verzeichnete das orthodoxe Rabbinerseminar: Hier bildeten in den Anfangsjahren die ausländischen Studenten sogar die Mehrheit. Auch nach der Eröffnung der Landesrabbinerschule in Budapest 1877 zog es weiterhin eine große Zahl Ungarn nach Deutschland, von denen viele jedoch ihr Studium in Budapest beendeten. Das Motiv, an deutschen Rabbinerinstitutionen zu studieren, sei Lengyel zufolge der mit dem orthodoxen Hintergrund der Herkunftsfamilien in Zusammenhang stehende Wunsch gewesen, weder mit Familie, noch heimischer Orthodoxie, die sich mehrheitlich einer Modernisierung widersetzt hatte, in Konflikt zu geraten. Deutschland erschien ihnen fortschrittlicher als Ungarn, das Studium an einem deutschen Rabbinerseminar der einfachste Weg, Deutsch zu lernen und allgemeine, auch akademische Bildung zu erwerben. An der Berliner Hochschule stammte ein Drittel der ungarischen Studenten von Vätern ab, die an jüdischen Institutionen beschäftigt waren. Die meisten ungarischen Studenten kamen jedoch aus dem Norden und Nordosten Ungarns, wirtschaftlich rückständigen Gebieten. Für sie bedeutete der Rabbinerberuf sozialer und wirtschaftlicher Aufstieg. Lengyel erwähnt die kulturelle Herablassung, mit der deutsche Seminaristen ihren Altersgenossen aus dem ‚Osten‘ begegneten. Hier stellt sich die Frage, ob der Verlust an Autorität, den der moderne Rabbiner in Deutschland trotz seiner akademischen Ausbildung erleiden musste, nicht auch soziokulturelle Ursachen hatte. Die Herkunft vieler Rabbiner aus ‚kleinen‘ Verhältnissen und der östlichen preußischen oder ostmitteleuropäischen Provinz mag mit zu dem schwachen Stand

² Vgl. Eliav, M. (Hg.): Esriel Hildesheimer, Briefe, Jerusalem 1965, S. 134-136, 169-172.

³ Vgl. Briefwechsel von Markus Brann, in: JNUL, ARC. Ms. Var. 308.

des Rabbiners gegenüber den zumeist etablierten und wohlhabenden Schichten entstammenden Gemeindevorstehern beigetragen haben.

Der erste Teil der Arbeit schließt mit einer Vielzahl von Übersichten über „kollektivbiographische Merkmale“ (S. 151) der ungarischen Hörer, wie geographische Herkunft, Wahl des Seminars, Zeitpunkt der Immatrikulation, Studiendauer und Wechsel zwischen den Seminaren, Abschlüsse und späterer Werdegang ab. Dieses Kapitel stellt viele interessante Informationen zur Verfügung, aber es lässt auch Wünsche offen. Beispielsweise hält sich der Erkenntnisgewinn einer Auflistung der Studenten nach ihren ungarischen Herkunftsorten in Grenzen, wenn keine Angaben zur Lage und Größe der zumeist kleinen Ortschaften und der örtlichen jüdischen Gemeinde gemacht werden.

Der zweite Teil der Arbeit listet auf 153 Seiten alle erreichbaren biographischen Daten zu 185 ungarischen Studenten an deutschen Rabbinerausbildungsstätten auf. Die Angaben zu deren Herkunft, Studium und späterer beruflicher Tätigkeit als Rabbiner, Religionslehrer, Wissenschaftler oder Publizist sind eine Fundgrube für weitere Forschungen. Mit ihnen setzt Lengyel auch den Opfern der Schoa unter den ungarischen Hörern, denen er sein Buch widmet, ein Denkmal. Aber auch hier ist der Leser auf eigenes Vorwissen angewiesen, wenn er die Auflistung nicht nur für eine personenbezogene Suche nutzen will, sondern aus ihr das im Klappentext versprochene „Bild eines reichen Beziehungsgeflechts von Juden zwischen Ungarn und dem deutschen Sprachraum“ und des komplexen Verhältnisses der Rabbinerausbildungsstätten gewinnen will. Beispielhaft sei hier der 1844 in Miskolc, im Nordosten des heutigen Ungarn geborene Siegmund Maybaum erwähnt. Nach dem Besuch der Jeschiwot in Eisenstadt und Pressburg ging er an das ‚konservative‘, Bibelkritik ausschließende Breslauer Seminar und amtierte nach kurzen Rabbinateen in Ungarn und Böhmen von 1881 bis zu seinem Tod 1919 als Rabbiner und Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. Maybaum war mit Abraham Geiger einer der wenigen Rabbiner in Deutschland, die sich bibelkritisch betätigten. Er schuf 1880 eine jüdische Version der Graf-Wellhausen-Urkundenhypothese und damit nicht nur ein neues Bild des historischen Judentums, sondern auch ein Modell für das Selbstverständnis des liberalen Judentums in Deutschland. Dieses eigenständig kreative Potential vieler aus Ungarn stammender Rabbiner und Gelehrter muss erst noch herausgearbeitet werden.

Trotz aller Einwände ist die mit immensen Recherchen, viel Akribie und großem Fleiß erstellte Arbeit über die ungarischen Seminaristen an den deutschen Rabbinerausbildungsstätten sehr zu begrüßen. Sie unterstreicht einmal mehr den großen Anteil der aus Ostmittel- und Osteuropa kommenden Juden am rabbinischen Nachwuchs in Deutschland. Sie regt dazu an, die Bedeutung des Transfers von ‚Humankapital‘ aus Ostmitteleuropa nach Deutschland und des wechselseitigen Kulturtransfers zwischen Deutschland und Ostmitteleuropa noch stärker für die deutsch-jüdische Religionsgeschichte und die Geschichte des modernen Rabbinate in Deutschland fruchtbar zu machen.

Zitiervorschlag Margit Schad: Rezension zu: Gábor Lengyel:
*Moderne Rabbinerausbildung in Deutschland und Ungarn.
Ungarische Hörer an Bildungsinstitutionen des deutschen
Judentums (1854-1938)*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches
Leben in Forschung und Bildung*, 7. Jg., 2013, Nr. 13, S. 1-4,
online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_13_Schad.pdf
[dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Margit Schad ist Mitarbeiterin am Institut für die
Geschichte der deutschen Juden in Hamburg mit einem
Forschungsprojekt zur Geschichte des „positiv-historischen“
Judentums in Deutschland 1845 bis 1926.